

**Anne Reichmann**

## **Menschen stärken? Reflexionen zu der Seelsorgeschrift der EKD**

**Diese Schrift gibt der Seelsorge das Gewicht, das ihr zusteht als eine wesentliche Aufgabe der Kirche.** Kirchenleitende, Pastor\_innen und Mitarbeitende geben der Seelsorge oft ein geringeres Gewicht als sie es in der Wahrnehmung von Menschen hat, die nicht in der Kirche arbeiten. **Seelsorge ist kein Leuchtfeuer, mit dem man als Organisation strahlen kann; sie findet eher im Schatten statt und ist deshalb nicht weniger bedeutsam.**

In dieser Schrift wird versucht, deutlich zu machen, was Seelsorgende eigentlich tun, damit die Kirche als Organisation weiß, welche Bedingungen einzurichten sind, damit seelsorgliche Arbeit getan werden kann. Es wird versucht, die Qualität von Seelsorge beschreibbar zu machen, und das ist ein wichtiger Schritt, wenn Seelsorge nicht nur verstanden werden soll als ein freundliches Gespräch, sondern als etwas, das man lernen muss und das reflektiert werden kann.

Es ist allerdings in der Schrift immer wieder von DER Seelsorge die Rede; aber DIE Seelsorge gibt es gar nicht. Seelsorge ist immer etwas Konkretes, eine Begegnung, ein Gespräch, das sich ereignet unter zwei Menschen, die einander mehr oder weniger fremd sind, eine Interaktion, die nicht vorhersehbar und nicht nachprüfbar ist.

Als ich den Text las, gab es für mich Stolpersteine, Stellen, über die ich nicht einfach weggehen konnte. Um den Diskurs über die Seelsorge zu befruchten, möchte ich diese Stolpersteine näher untersuchen und Vorschläge machen zu Punkten, wo mir ein anderes Denkmodell geeigneter zu sein scheint.

### **1. Als erstes bin ich über den Titel gestolpert: Menschen stärken.**

Als ich vor vielen Jahren im Frauenwerk tätig war, gab es für eine Abteilung den Slogan: Frauen stärken. Das hat mich damals geärgert. Offensichtlich wurden dort Frauen als Wesen wahrgenommen, die der Stärkung bedürfen. Offensichtlich wurden sie als schwache Wesen wahrgenommen, die nicht schwach bleiben sollen. Und offensichtlich gibt es andere Menschen, die nicht so schwach sind, so dass sie andern aufhelfen können. Sind Seelsorgende solche starken Menschen? Können Seelsorgende schwache Menschen stark machen? Was ist stark? Was ist schwach? Warum ist es besser, stark zu sein? Vielleicht wäre Schwachsein manchmal eine viel angemessenere Antwort auf manch eine Erfahrung in dieser erfolgsorientierten Gesellschaft.

Aus meiner Sicht ist der Slogan MENSCHEN STÄRKEN nicht nur zu kurz gedacht, sondern auch zu viel versprochen. Vor allem aber sollte Seelsorge nicht mit den Verführungen konkurrieren, die inmitten einer Gesellschaft, welche Menschen zunehmend überfordert, das Schwachsein als individuelles Problem verhandelt.

Menschen sollen stärker werden, besser, klüger, erfolgreicher werden – dieser Optimierungswunsch prägt das Alltagsleben. Und es gibt unzählige Anbieter, die sich diese Ziele auf die Fahnen geschrieben und Menschen etwas zu verkaufen haben, was sie angeblich in diese Richtung bringt. Es ist genau dieses Alltagsleben, das Menschen von sich selbst entfernt, das sie zu Objekten macht, die unter Ansprüchen stehen, denen sie nicht genügen können.

Der Optimierungsanspruch bringt Menschen unter Druck und macht sie krank. In diesen Dienst sollte sich Seelsorge gerade nicht stellen. In der Seelsorge ist es vielmehr möglich, das eigene Schwachsein auszudrücken, anzuerkennen, auszuhalten. Eigene innere Impulse, für die es keine Anerkennung gab, wahrzunehmen. Mit der eigenen, der subjektiven und emotional durchtränkten Wahrheit in Berührung zu kommen. Erst dadurch kann so etwas wie Erlösung von innerem und äußerem Druck entstehen, so dass eine Weitung und eine Vertiefung des Erlebens geschehen kann. Das ist nicht immer

schön; es macht sich dabei auch Unangenehmes bemerkbar, mit dem man sich nicht gerne beschäftigt. Aber innere Befreiung, inneres Wachstum geschieht nur durch Krisen hindurch, und das wäre etwas, das man als Stärkung bezeichnen könnte.

So etwas kann in der Seelsorge geschehen. Es kann. Es hängt von so vielen Faktoren ab, dass das in niemandes Verfügung steht. Als Seelsorgende haben wir nicht die Macht dazu; wir können es nicht machen. Aber wir können etwas dazu beitragen, dass ein Raum entsteht, in dem sich so etwas ereignen kann. Wenn Stärke bedeutet, die eigene Wahrheit auszuhalten und so zu sich selbst zu kommen – auch dann, wenn das unkonventionell ist und gesellschaftlich nicht angesehen, dann mag Seelsorge dazu beitragen. Ich würde es lieber so beschreiben: Seelsorgliche Gespräche sind besondere Gelegenheiten, in denen Menschen das Schwachsein ermöglicht wird.

Menschen stärken – diese Formulierung legt - wie oben angedeutet - außerdem eine bestimmte Interaktionsform nahe: Es gibt jemanden, der stark ist und jemanden, der schwach ist. Jemanden, der etwas braucht und jemanden, der etwas hat.

Ich kenne viele Pastor\_innen, die in die Seelsorgefortbildung kommen, weil sie sich wünschen, anderen Menschen helfen zu können, sich eine Fähigkeit zu erwerben, die ihnen ermöglicht, anderen zu geben, was sie brauchen. Sie möchten, dass es den Menschen, mit denen sie sprechen, nach dem Gespräch besser geht. Oft sind sie in relativ behüteten Verhältnissen aufgewachsen; sie haben sich mit sich selbst noch nicht sehr vertraut gemacht; sie haben innere Krisenerfahrungen noch nicht durchgestanden und träumen davon, in einer relativ heilen Welt zu leben. Manche Pastor\_innen sind manchen Problemen der Menschen, denen sie sich zuwenden, gar nicht gewachsen. Deswegen sorgen sie dafür, dass diese Dinge nicht zur Sprache kommen: Verzweiflung, Ausweglosigkeit, dilemmatische Situationen, für die es keine Lösung gibt; Situationen, die meist gar nicht individuell verursacht und auch nicht durch etwas mehr Gottvertrauen verändert werden können.

*Seelsorge, die Trost vermitteln will durch die Behauptung von Sinn und Bestärkung von Lebensgewissheit, ist immer in der Gefahr, der Fassadenwelt aufzusitzen. Das „Dahinter“ einer trostlosen Welt, die um den Verstand bringt und in die Verzweiflung treibt, bleibt ausgespart und verdrängt. (Henning Luther, Die Lügen der Tröster)*

In Wirklichkeit kann ein Mensch einem andern die Probleme nicht abnehmen und auch kaum erleichtern; es tut gut, wenn mir jemand nicht mit dem frommen Wunsch kommt, mir helfen zu wollen; dann muss es mir hinterher nicht unbedingt besser gehen, damit der Seelsorger getröstet ist. Denn solche Leute erlebe ich jeden Tag. Menschen, die sich stark fühlen, weil sie meine Not nicht an sich herankommen lassen und sie sich mit guten Worten vom Leib halten.

Solcherart Machtgefälle sollte es in der Seelsorge nicht geben. Seelsorgende lernen, sehr bescheiden zu sein, was den Erfolg ihrer Arbeit angeht. Seelsorgende sind vor allem dann hilfreich, wenn sie nicht helfen wollen oder gar müssen. Sondern wenn sie es aushalten, möglicherweise nichts tun zu können, als sich der schlimmen Erfahrung eines andern Menschen auszusetzen. Trostlosigkeit, Untröstliches überhaupt ertragen. Dieses scheinbar Einfache ist wohl eine der schwierigsten Dinge, die es gibt. Das will gelernt sein. Und der falsche Trost der Tröster ist von Henning Luther auf unnachahmliche Weise aufgedeckt und theologisch reflektiert worden.

2. Die seelsorgliche Interaktion wird in der Schrift unter der Kategorie ZUWENDUNG beschrieben. In der Zuwendung des Seelsorgenden zu einem andern Menschen wird die Zuwendung Gottes zu diesem Menschen repräsentiert. Annahme und unbedingte Wertschätzung sollen in dieser Zuwendung zum Ausdruck kommen. So realisiert sich Gottes Tun durch den Seelsorger/die Seelsorgerin.

Ich sehe in dieser Denkfigur 2 Positionen; die eine ist identifiziert mit der Zuwendung Gottes; dem andern fehlt sie. Gott und der Seelsorger sind eins. Woher kommt diese Sicherheit? Woher weiß man, dass die Zuwendung Gottes diese und nicht vielleicht eine ganz andere Form hat? Und ist das nicht für die Seelsorgerin eine Überforderung? Wehe, wenn sie sich abgestoßen fühlt von den Worten, den Gesten oder dem Geruch des Gegenübers. Wehe, wenn er eigentlich lieber gehen würde, weil er das Gerede seines Gegenübers gar nicht aushält. Wehe, wenn er nicht von jemandem hineingezogen werden will in ein Hassbündnis gegen dessen eigene Frau? Wenn sie jemanden nicht mag, weil der eine Art von Glauben mitteilt, die der Seelsorgerin fremd und unangenehm ist!

Die Kategorie ZUWENDUNG IN ANNAHME UND UNBEDINGTER WERTSCHÄTZUNG verbietet solcherart Wahrnehmungen und wird zu einem Anspruch, der dazu geeignet ist, alles zu unterdrücken und zu verleugnen, was ihm nicht entspricht. Die häufige Betonung von Annahme und Wertschätzung weckt in mir eher den Verdacht, dass hier eine Abwehr installiert wird; eine Abwehr der Realität des ständigen Be- und Entwertens, eine Abwehr von negativen Gefühlen, die nicht ins Muster passen. Was aber nur abgewehrt wird, taucht vorübergehend ab, um später irgendwo anders wieder aufzutauchen; eine Verwandlung des Abgewehrten findet anders statt.

Unseren Alltag strukturieren wir zuverlässig so, dass wir fast alle und alles, was uns begegnet, zunächst einsortieren unter: Wie finde ich das? Oder unter: Gefällt mir – gefällt mir nicht. Diese bewertende Haltung bestimmt unsere alltägliche Kommunikation, in der Menschen in großer Geschwindigkeit aufeinander schlagabtauschartig reagieren, ohne das, was da zwischen zweien hin und her geht, überhaupt nachklingen zu lassen oder genauer zu reflektieren und auf Hintergründe zu befragen.

So soll es in der Seelsorge nicht sein. In der Seelsorge geht es nicht ums Reagieren, sondern um Resonanz. Seelsorgende lernen zu hören und etwas in sich nachklingen zu lassen. Sie lernen, ihre Gefühle wahrzunehmen und zu unterscheiden zwischen eigenen Gefühlen und Gegenübertragungsgefühlen, die sie vom Gegenüber aufgenommen haben. Sie lernen, ihre Gefühle als eine Art Handwerkszeug zu verwenden, um auch das zu hören, was nicht gesagt wurde. Wenn sie jemanden nicht ohne Weiteres annehmen und wertschätzen können, dann hat dies etwas zu sagen. Gerade die Wahrnehmung von Unangenehmen Gefühlen kann wichtig sein, weil in ihnen oft enthalten ist, was vom Gesprächspartner ausgesperrt wird und sich daher nicht verwandeln kann.

Die Unterscheidung zwischen den eigenen und den Gegenübertragungsgefühlen setzt voraus, dass die Seelsorgerin zu sich selbst einen Abstand hat. Sie lernt, eine mentale dritte Position einzunehmen, von der aus sie die Interaktion zwischen sich selbst und einem andern betrachten kann. Erst eine dritte Position eröffnet einen Raum, eine Dreidimensionalität, in dem man sich bewegen, in dem man etwas spüren und denken kann, das mehr ist als das, was zwischen zweien hin- und hergeht. Ohne diesen Raum, ohne das Dritte wird eine Begegnung zweidimensional und damit flächig.

Kreativität ist nur möglich in einem Raum, und Raum ist nicht nur eine materielle Kategorie, die wir objektiv vorfinden; sie ist eine Erlebens- Kategorie; wir können einen Raum als eng und öde erleben, aber auch als weit und bergend. Wir können einen Raum erleben, ohne die Wände zu sehen. Seelsorgende können mentale Räume für andere öffnen, aber auch verstellen, ohne das auch nur zu bemerken; sie brauchen eine dritte Position, die ihnen selbst Raum gibt, so dass sie sich im Gespräch frei bewegen und kritisch wahrnehmen können. Wenn sie es gut machen müssen, wenn sie hilfreich oder wertschätzend sein müssen, können sie das nicht; sie sind dann vorwiegend mit sich selbst als Seelsorger\_in beschäftigt, und das engt ihren Spielraum ein.

Es hat sich gezeigt, dass ein anderes Denkmodell unterstützend und entlastend sein kann, ein altes Bild für die Seelsorge: Sie ist **ein Gespräch coram deo**. Wenn ich als Seelsorgerin Gott Raum gebe, Gott einen Platz lasse, dann kann ich Gott auch eine Menge überlassen und muss nicht alles selber tun. Dann ist ein gütiger Blick mit im Raum, der ermöglicht, dass ich mich ärgern darf und nicht selber

gütig sein muss. Ich darf sogar mit der Zuwendung hadern, weil ich gewiss bin, dass Gott sich uns beiden zuwendet und dass seine Perspektive auf uns beide eine ganz andere sein mag als meine. Ich muss nichts richtig machen – Gott weiß, was richtig ist. Ist das nicht genug? Wenn Gott dabei ist, dann sind wir zu dritt. Ich kann eine Menge dafür tun, dass das Gespräch eines wird, in dem zwei miteinander wirklich in Kontakt kommen und miteinander in einen Prozess geraten, der eine gemeinsame Suchbewegung ist; es kann sich darin Unvorhergesehenes, Kreatives ereignen - ich kann und muss es aber nicht dahin bringen. Vielleicht kommen wir auch gar nicht wirklich in Kontakt und reden aneinander vorbei. Vielleicht geschieht überhaupt kaum etwas zwischen uns. Auch das ist auszuhalten und vielleicht auch auszusprechen, wenn Gott dabei ist. Ich bekomme Spielraum und Humor und den Mut, wahrhaftig zu sein, anstatt Ansprüchen hinterher zu jagen.

Seelsorge hat etwas Handwerkliches; man kann das üben, und die Seelsorgende ist für vieles verantwortlich, für das setting, den angemessenen Raum, die angemessene Zeit, für die Grenzen, für die Unterscheidung zwischen ihrer Person und ihrer Rolle, für sich selbst. Aber Seelsorge ist eigentlich eher eine Art Kunst. Kunst in dem Sinne, dass man nicht einen Plan hat, der dann umgesetzt wird, sondern so, dass man sich in einen Prozess hineinwagt, dessen Ausgang man nicht kennt, der im Ergebnis völlig offen ist und den man gar nicht in der Hand hat. Zu seelsorglichen Kompetenz gehört daher die sog. **negative capability** (W. Bion), die Fähigkeit, Unsicherheit, Nichtwissen und Angst für eine Weile zu ertragen, ohne darin unterzugehen und ohne gleich nach Lösungen zu suchen. Anders kommt nichts Neues in die Welt. Sich einem solchen Prozess auszusetzen ist nicht möglich ohne eine dritte Position, ohne einen Gedanken, eine Theorie, einen Glauben, der mir Abstand gibt zu mir selbst und zum Hier und Jetzt, welchem ich mich gleichzeitig überlasse. Im seelsorglichen Gespräch versuche ich, mit allen Sinnen präsent zu sein und mich auf einen fremden Menschen einzulassen, allein mit dem Anliegen, etwas von ihm durch dieses Gespräch besser zu verstehen.

VERSTEHEN scheint mir eine Kategorie zu sein, die eher einen Raum ermöglicht als die Zuwendungskategorie. Verstehen ist ein hermeneutischer Prozess, in dem verschiedene Dinge miteinander verknüpft werden, so dass eine neue Sicht der Dinge entsteht, ohne dass der Seelsorger überfordert wird. Verstehen setzt Anerkennung dessen, was ist, voraus und kommt nicht an ein Ende; Verstehen kann verschiedene Schichten haben und unter der Oberfläche eine Tiefe erahnen lassen. Für das Verstehen sind Fragen wertvoller als Antworten, Zweifel wichtiger als Gewissheiten.

Verstehen ist daher in dieser Sicht die primäre Aufgabe der Seelsorge. Dazu ist die Seelsorge da. Es gibt kein Ziel, das außerhalb der seelsorglichen Situation liegt. Ihr Ziel liegt in der Situation.

Mich hat das Modell von Martin Weimer überzeugt, der die Frage nach der Primären Aufgabe der Kirche festmacht daran, in welchen Situationen Menschen die Kirche, die Seelsorge etc. aufsuchen sich an die Kirche wenden, um etwas von ihr zu erhalten. Demnach differenziert er das System Kirche in vier Handlungsfelder: Im missionarischen Subsystem (Predigt, Lehre) werden Erfahrungen normativ interpretiert. Im diakonischen Subsystem werden Erfahrungen sozial reguliert; hier ist konkrete Hilfe zu erwarten. Im rituellen Subsystem werden Erfahrungen sozial integriert, rituell gehalten, transformiert. Im seelsorglichen Subsystem geht es um die Seele als einem „humanum absconditum“; daher ist hier die primäre Aufgabe das (nichtnormative) Interpretieren, das Verstehen. Pastor\_innen bewegen sich in allen 4 Subsystemen, und es macht ihre Kompetenz aus, jeweils darin klar zu sein, in welchem Subsystem sie gerade sind. Man kann die kirchlichen Arbeitsfelder auch anders modellieren; das Entscheidende ist, dass sie deutlich unterscheidbar werden durch die jeweilige primäre Aufgabe. Die Zuwendungskategorie passt für alle Arbeitsfelder; die Verstehenskategorie ist zentral für die Seelsorge.

**Die Verstehenskategorie macht die Seelsorge unterscheidbar von anderem kirchlichen Tun;** gleichzeitig ermöglicht sie eben dadurch auch eine Verbindung: Ich kann seelsorglich predigen oder unter-

richten; dann ist die Seelsorge einer anderen Aufgabe nachgeordnet und gibt ihr die Tönung. Ich könnte gemeinsam mit einem Diakon die Obdachlosen im Stadtteil besuchen; wir könnten uns ergänzen, gerade, weil wir unterschiedliche Aufgaben haben.

Merkwürdig: Die Schrift hat die Funktion, die Seelsorge zu stärken; sie tut das aber, indem sie das Besondere, die Eigenart der Seelsorge in einer Kategorie fasst, die für viele Handlungsfelder gilt.

3. An anderer Stelle wird in der Schrift „Menschen stärken“ Seelsorge der Predigt polar gegenübergestellt in einer Weise, die beides reduziert, die Seelsorge und die Predigt: In der Predigt wird das Evangelium gesprochen, in der Seelsorge wird es getan. Seelsorge tut, wovon die Verkündigung spricht. Diese Polarisierung kann keinem differenzierten Hinsehen standhalten, auch in einem Gottesdienst geschieht etwas; es wird nicht nur geredet; und in manchem Seelsorgegespräch wird nur geredet, ohne dass etwas geschieht.

Seelsorge, so heißt es in der Schrift, **ist** gelebter Glaube. In der Predigt wird nur davon gesprochen. Seelsorge **ist** Repräsentanz und Kommunikation christlicher Theologie.

Diese Gegenüberstellung zwingt eigentlich alle die, die nicht als Seelsorgende identifiziert sind, in eine Defensive. Niemand lässt sich freiwillig reduzieren. Wenn DIE Seelsorge in dieser Schrift derartig konkurrierend daherkommt, muss man sich nicht über den Gegenwind wundern, der aus anderen kirchlichen Arbeitsfeldern bläst.

Überhaupt ist das Verhältnis zwischen Seelsorge und Theologie, zwischen Seelsorge und Glaube, zwischen profanen und religiösen („weltanschaulichen“ S. 62, 69) Inhalten im Gespräch nicht überzeugend für mich.

Zum einen ist da die Identifikation seelsorglicher und göttlicher Annahme im Gespräch (s.o.).

Zum andern ist da die Identifikation von Seelsorge und Glaube sowie die Gleichsetzung von Kommunikation christlicher Theologie und Seelsorge. Zum Dritten ist da die Identifikation von Seelsorge und christlicher Anthropologie.

**Die Identifikation löscht die Beziehung zwischen beiden aus. Zwischen Dingen, die gleichgesetzt werden, gibt es keinen Abstand und keine Bewegung. Die Beziehung zwischen beiden kann nicht reflektiert werden kann, wenn das eine mit dem andern identisch ist; denn die Identität ist gesetzt.**

Tatsächlich gibt es aber in der Schrift eine Relation zwischen Theologie und Seelsorge, nämlich die einer Herleitung. Seelsorge in der Schrift theologisch hergeleitet aus dem Glauben an Gott, den Schöpfer, an Christus, den Erlöser und an den Geist als Tröster. *Weil Christinnen ..... glauben, geschieht Seelsorge.*

Diese Herleitung kirchlichen Handelns aus dem Glauben, der Bibel, der Theologie ist eine häufige Unternehmung in der Kirche, die ein Problem mit sich bringt: Theologisch legitimieren lässt sich vieles. Wenn man Theologie benutzt, um das eigene Tun zu begründen oder zu rechtfertigen, dann funktionalisiert man sie. Man benutzt sie für einen Zweck; diesen Vorgang nennt man den der Ideologisierung. Theologie wird zu einer Ideologie für das eigene Handeln.

Das wird anders, wenn man Theologie verwendet, um die seelsorgliche Situation, um das eigene Handeln kritisch zu reflektieren. Wie reflektiert sich diese Begegnung im Lichte der christlichen Tradition? Wie tritt der Glaube in Erscheinung? Wenn ich von Gottes Verheißung her darauf schaue – vielleicht tut sich eine Hoffnung von woanders her auf, als ich zunächst gedacht hatte. Wenn ich vom Kreuz her schaue – vielleicht verwandelt sich unter diesem Blick das, was ich für heilsam gehalten habe, in Unheil und das, was ich für unnütz gehalten habe, erscheint auf einmal als Schatz.

Um das Verhältnis von Seelsorge und Glaube näher zu untersuchen, schlage ich vor, die englische Unterscheidung in **faith und belief** zu übernehmen. Belief ist die Glaubensvorstellung. Sie bezieht sich auf den Inhalt des Glaubens. Das ist für die Seelsorge ein hochspannendes Thema, weil sich gezeigt hat, dass sich in den Glaubensvorstellungen von Menschen ihre Beziehungserfahrungen symbolisch niederschlagen. Wer verstehend unterwegs ist, hat u.U. darin reiches Material für ein Seelsorgegespräch, in dem es um ureigenste existentielle Erfahrungen geht.

Faith ist eine Haltung; sie ist der Gegenpol zur Katastrophe. W. Bion beschreibt sie als entscheidende Haltung für die Psychoanalyse. In der Haltung von faith vertraue ich im Gesprächsprozess darauf, dass sich **zwischen** uns beiden etwas, das wir beide noch nicht kennen, einstellen wird, wenn wir den Prozess offen halten. Nicht unbedingt die Lösung, sondern etwas, das jetzt Bedeutung für uns hat, etwas, das kreativ aus der gemeinsamen resonanten Bewegung hervorkommt und das es zu ergreifen gilt. Der/die Seelsorgende praktiziert den Glauben – so heißt es in der Schrift. Ich würde es anders sagen: Der/die Seelsorgende braucht den Glauben. Denn ohne Gott ist manches gar nicht auszuhalten.

Faith ist eine Haltung, die sich der Unverfügbarkeit unseres Tuns in der Seelsorge stellt. Diese Haltung kommt von der paradoxalen Erfahrung her, dass eine subjektive Wahrheit sich nur zeigt, wenn man nicht darauf fixiert ist, dass Trost sich nur dann ereignet, wenn man nicht vorhat zu trösten, dass Erlösendes nur dann entstehen kann, wenn man los lässt. Enthaltensamkeit gegenüber den eigenen Bedürfnissen, auch gegenüber dem Wunsch helfen zu können, andere stärken zu können, und sich selbst – auch theologisch-kritisch – reflektieren zu können – das macht professionelle Seelsorge aus.